

Joachim von der Goltz

Ilse Walter

Joachim von der Goltz, der vor dem 2. Weltkrieg ein bekannter Schriftsteller war (sein Roman über den Stellungen-Krieg an der Westfront im ersten Weltkrieg "Der Baum von Clery" hatte ihn bekannt gemacht), kam in den ersten Jahren des 2. Weltkrieges und auch nach dem 2. Weltkrieg häufig als Gast auf die Darmstädter Hütte. Später, nachdem unsere Mutter mit Anneliese und mir nach Obertal umgezogen war, hat er uns auch dort besucht. Er wohnte mit seiner Familie in Obersasbach. Um nach Obertal zu kommen benutzte er sein altes Fahrrad, das ihn einmal, auf dem Heimweg, mit einem Plattfuß sehr in Verlegenheit brachte, der ihn schon am Mummelsee zum Fußgänger machte. Er war nicht in der Lage das Rad zu flicken (es fehlte ihm jede technische Begabung). So überließ er das seinem Sohn und lief die restlichen 12 km das Rad bergab schiebend, geduldig zu Fuß. Dieses Ereignis hat er, wie viele, sehr lustig über sich selbst spottend, im nächsten Brief beschrieben. Ich stand viele Jahre im Briefwechsel mit ihm und er wurde der Pate von meinem Sohn Jochen. Er starb 1972 in Obersasbach kurz nach seinem 80ten Geburtstag. Ich möchte euch hier Zugang verschaffen zu einem kleinen Teil seines Werkes:

Über die Hoffnung - Brief an einen jungen Freund

Manches ungesagt gebliebene bewegt mich, das Gespräch, das wir hatten, mit einem Brief fortzusetzen.

Es war zwischen uns die Rede gewesen von der Eigenart der Lebensalter und auch davon, was ein alter Mensch einem jungen heute brauchbares noch zu sagen habe, mit welcher Berechtigung er sich getraue, seine umfassendere Einsicht einem jungen Menschen gegenüber, der sich in einer Bedrängnis befindet, geltend zu machen. Ich selber, der schon zu beträchtlich hohem Alter gelangte, war es, der nach solcher Berechtigung fragte.

Gab es denn je eine Jugend, die so ganz und so gezwungenermaßen aus sich selbst ihre Bestimmung zu suchen hatte wie die heute den Aufgaben einer unsicheren Zukunft entgegen reifende? Enttäuscht worden wie sie ist in ihrer erstmaligen Hingabe von Herz und Geist, beraubt wie sie ist ihres natürlichen Anfangskapitals an Vertrauen und Enthusiasmus, zurückverwiesen auf den eigenen Mut und die nüchterne Einschätzung der nächsten Dinge, was hätte gerade diese Jugend an Weisung zu erwarten vonseiten einer Generation, aus deren Händen letztlich ein dermaßen tragisches Erbe auf sie überging?

Und doch bleibt zu allen Zeiten das Weitergeben nicht nur des fachlichen Wissens eine Aufgabe der Altgewordenen. Derjenigen freilich nur, aus denen die Aufgeschlossenheit zum Leben und die Hoffnung nicht gewichen sind. Ja dieses sich Weitergeben, Weitergeben des besten inneren Besitzes an die nach uns Kommenden ist mit überraschender Macht in unser heutiges Bewusstsein getreten. Bewegt doch die Sorge um die Zukunft - auch jenseits der nun einmal vordergründigen politischen und wissenschaftlich erzeugten Weltbedrohung - uns Lebende in ganz anders selbstlosem Masse als etwas den Bürger von 1890. Mit einer in früheren Epochen nur einzelnen Menschen von Genie oder aus dem schlichten Volk eignenden Hingehung umgreifen unsere Gedanken zwischen Furcht und Hoffnung das Los der Jugend.

Zum zweiten Mal klingt es auf, das Wort Hoffnung. Hoffnung, die nach dem Bibelwort einen nicht zuschanden werden lässt. Besorge nicht, dass ich dir theologisch komme, das ist nicht mein Geschäft noch innerhalb meiner Gaben. Aber wo es um Hoffnung geht, geschieht es von selbst, dass Religiöses mitklingt. Wo gäbe es denn ein wahres menschliches Anliegen, bei welchem nicht Religiöses mitklingt?

Etwas über die Hoffnung zu sagen ist der Beweggrund meines Briefes an dich. War mir doch aus unsern Gesprächen, zumal den letzten, der Eindruck verblieben, dass du bei den mannigfaltigen Begegnungen mit anderen deines Alters ein Offenstehen für bewegende Fragen schmerzlich entbehrst, und dies mitunter auch in dir selbst. Das mag seine guten und schlimmen Gründe haben in der gegenwärtigen Situation der Jugend. Was die Natur ihr zuspricht ist ihr grobenteils versperrt, Träumen und Schwärmen schon gar; aber auch die stürmische Kritik am Bestehenden, an Heuchelei und Lüge, das Umstürzen wollen aus jugendlichem Drang findet keine annähernd so dankbaren Gegenstände wie etwa um die Jahrhundertwende. Die Welt bedarf eher des Gegenteils: der Besinnung, der Vernunft, der Ordnung, des geduldigen Dienens aus ethischer Leidenschaft. Steht es doch so, dass heutzutage der Teufel umgeht in tausenderlei Gestalt und Maske zur inneren Zersetzung des Menschentums, gefährlich wie noch nie. Und so tun sich neuartige Aufgaben in Fülle auf, und so ist die schöpferische Energie im Bereich der Festigung auf allen Lebensgebieten in einem der Welt bisher unbekanntem Grade aufgerufen, und sichtbar tätig. Aber dazu, dass einer sich in diesen alltäglich zu bestehenden Dienst und Kampf bewusst einreihet, gehört vor allem andern eines, die Kraft der Hoffnung.

Nichts hat sie gemein mit dem was man landläufig Optimismus nennt. Optimismus kann umfallen, kann, wenn abermals und abermals das Gegenteil des Erwarteten eintritt, der Torheit überführt werden bis zum Lächerlichen. Er ist abhängig von der Zutreffendheit des Gewünschten. Das ist die Kraft der Hoffnung nicht sie umfasst das Zerrinnen der Wünsche, sie umfasst das Scheitern eines Menschen. Sie weiß um jede Not und ist doch in ihrem Wesen unantastbar, darum weil sie auf kein Ziel gerichtet ist, auch nicht unbedingt auf ein jenseitiges. Blind, mit einer Binde um die Augen erscheint sie als Allegorie bei den Künstlern.

Noch entsinne ich mich der Erregung, die mich erfasste, als ich vor vielen Jahren ganz für mich, als sei dies etwas Neues, die Wahrheit von der Grundlosigkeit der Hoffnung als zu ihrem Wesen gehörig entdeckte. Wo kein Grund, kein logischer Konnex vorhanden ist, sagte ich mir atemlos, da fängt ein Göttliches an.

Wir fühlen es sehr wohl wann Hoffnung in uns weilt, mit Leib und Seele bis in die Fingerspitzen und in die Wendigkeit des Intellekts hinein gewahren wir ihre Gegenwart, wie beflügelt sind unsere Anschauungen und Gedanken. Und ist sie entwichen, kündigt sich dies in unserm Innern eiliger als das Nahen, einer Gefahr auf den empfindlichsten Radarschirmen an. Entsetzt fragen wir uns, wieso auf einmal für unser Auge die Farbigkeit des geheimnisreich flutenden Lebens in ein nach Berechnungen ablaufendes graues Einerlei verschwimmt, wieso ein Stück Menschenleid oder -elend, das vordem wie von rembrandtscher Dynamik erfüllt erschien, uns trostlos anstarrt gleich einem Aushängeschild des Nichts.

Solche Macht hat die Hoffnung, dass sie ihre Fäden am liebsten anspinnt in einer unglücklich fühlenden Brust, und dass sie gerade während stärkster eigener Bedrängnis unser Herz freimachen kann für das Mitleiden mit der Welt. Sie hat solche Macht eben darum, weil sie das einschließt, was man die Tragik den Menschendaseins nennt; einschließt, dass wir scheitern müssen, dass all unser Tun unvollkommen ist und bleibt, dass wir uns mühen und straucheln und von Mal zu Mal einen Wahn und Irrtum anheimfallen und soviel Schmerz und den Tod erfahren müssen.

Das Glücksgefühl aber, womit der Zustand des Hoffens uns die Segel schwellt, sagt uns: Dass es im Menschenleben nicht so sehr auf das Erreichte und Erreichbare ankommt, nicht so sehr auf die jeweilige Endstation als vielmehr auf den Weg, den einer geht und wie er ihn geht. Denn die Kette der Tage, ein jeder einzelne Tag enthält den Inbegriff des Seins.

Hoffnung - unvergleichlich stärker manifestiert sie sich, für mein Empfinden heute, als in jener so genannten gefestigten Friedenszeit, welcher mit dem Ausbruch des ersten großen Krieges zu entrinnen den dazumal jungen Menschen meiner Generation - seltsam heute zu denken - als eine seelische Erlösung vorkam.

Du verzagst vielleicht, mein junger Freund, wenn im Alltag es sich dir immer und

immer wieder schmerzlich erweist, dass die Sprache der Hoffnung über keine Dialektik verfügt, welche derjenigen der Wortführer des Nichts oder der Gleichgültigkeit gewachsen wäre, da diese kalt und spöttisch, jene aber, die der Hoffnung, scheu verhalten ist. Das ist wahr ebenso wahr wie dass die Namhaftmachung des Guten im Menschenleben und in der geschichtlichen Vergangenheit weit schwerer fällt als ein Katalog der schlimmen und grauenerregenden Geschehnisse. Hoffnung bedarf jedoch keiner unmittelbaren Dialektik, sie bezeugt sich nicht direkt, sondern in den mannigfaltigsten Verkleidungen. Zum Beispiel der des Zornes, etwa über die täglich wahrzunehmende, von allen Göttern verlassene Verkümmern der Lebensformen, die im gleichen Schritt geht mit der Verkümmern der lebendigen Gewässer.

Am reinsten aber bezeugt sie sich jenseits allen Wortstreites als die Bewegerin der schöpferischen Phantasie, die in unlösbar scheinenden Problemen den einzigen Ausweg weist, den es gibt, den Weg nach vorn.

Ich sing dein Lob Vergänglichkeit

Kein Ding noch Wesen wäre so geliebt,
wenn nicht den Schleier du webtest zwischen dem
was unser und dem Unsichtbaren. Du
Allraubende stiftest unsere Hehrsten Träume.

Die selbe Woge füllt die Brust mit Furcht
und überwältigt als Freudenschauer uns;
was wäre Jugend, erster Liebe Glanz
und grünende Erde ohne deine Schwermut?

Den Menschen machst du, Unerbittliche,
zum Kämpfer, Losungen rufst du in ihm auf
und forderst ihm den Zoll der Taten ab,
wo klagend der Arme nieder brechen möchte.

Du wirkst den Schmerz und stillst ihn, und bewegst
des Lebens Inbrunst. Was wög ein Dasein bar
des Leids und ohne End', wo du nicht treibst
zur Schönheit des Ernstes? Alles Reifen lobt dich.

Es wehrt mein Atem sich, zu rühmen noch
dein Amt, o Grausame, wenn geliebtes du
erbleichen lässt und wandelst achtlos fort.
und dennoch, wer schürt wie du den Geist der Liebe.

Dank an die Rose

Da du so festlich bist,
dein knospen köstlich ist
im Morgentaue,
wie denn aus meiner Nacht
Rose zu deiner Pracht
ich mich getraue?

Nun durch viel Trübes bricht,
Rose dein Liebeslicht,
fass ich die Gluten,
trinke ich tief in mir
Schönheit die schlief in dir
um zu verbluten.

An den Vers

Du Schwung von Anbeginn
und streng Gesetz
o Vers, du Masche
in der Ordnung Netz,

Dein Tanz, an Lust und Qual
des Seins entfacht,
vertreibt mit jedem Mal
ein Stückchen Nacht.

Wo du erschienen je,
da ward Gestalt;
da macht die Flut von Weh
und Zweifeln halt.
Dass du entstehst, ist schon
ein gläubig Ja.
Du bringst in Graus und Fron
den Himmel nah.

Dein Rhythmus altert nie
es dauert was
an Menschentraum gedieh
zu Strophenmaß;

indes die Macht zerfällt,
beseelt, entschlackt
lebt fort die wahre Welt
in deinem Takt

Du bist es

O Jugendtag voll Ernst und Spiel,
da Licht und Dunkel um dich warb
Vor mancher Qual dein Jauchzen starb,
du glühtest rein, du irrtest viel.

Dein' Arbeit, Feste, Streit und Ruh,
dein Streben und dein Schuld und Wahn,
was du versäumt, was du getan,
es schuf an dir, so wurdest du.

Gewagtes Los nahm dich in Pflicht,
da ward kein Friede dir zuteil,
trankst hohe Lust, littst manchen Pfeil,
so steht's in deinem Angesicht.
Du bist es, der Im Spiegelglas
mich anblickt, fremd und viel zerstört;
dem unverlierbar doch gehört
was liebend je die Brust besaß.

Auf die Freundschaft

Die in auserwählten Stunden
löst den Ring der' Einsamkeit,
alle Irrung, alle Wunden
von der Bitterkeit befreit

die aus jeder Raumesferne
in des Tages Dunst und Spreu über unserm Wahrheitskerne
wacht mit zornbereiter Treu,

- ruhend in, der starken Güte,
wehrhaft wo das Übel gelost,
schöpfend noch am Brunn der Mythe,
ist sie eine Burg voll Trost.

Und sie liebt die kühnen Gänge,
sucht das Ew'ge in dem Nu;
und so wächst mit freud'ger Strenge
eines Kraft dem andern zu.

Spur des Lichts das ihn gekleidet
und ihm sprach aus Aug und Mund,
schenkt sich, wann der eine scheidet,
in des andern Wesensgrund.

Einsam gebend im Frühling

Einsam gebend im Frühling dünkt mich dies
ein Wunder schier: Dass unverändert
uns der Himmel leuchtet und ungeschwächt
sich spannt des Jahres Bogen,
Knospen springen und die Schwalbe dahinfährt
über Traurigkeit und Herzenskälte - und nicht
die Sonne noch die Mutter Erde sparen
ihre Güte an uns, die verwirrt
vor solchem unfasslichen Hoffen stehn.

Urgrund, in allem da,
Mache uns reifen,
Ihm zu, der fern und nah
über Begreifen

Vor Hochmut schütze der Gedanke:
den Meister erzieht sein Werk
den Arzt der Kranke.

Lob des Seins

Deines Anblicks, o Sonne,
und des euren, ragende Bäume,
unwert wäre ich,
lobt ich nicht
im Elend noch, das mir den Atem engt,
die Herrlichkeit,
den in allem verborgenen
unergründlichen Jubel des Sein!
Preisung des Schöpfers
im Erschaffenen ist meine Ehre.

Groß und furchtbar,
voll Schrecken und voll Gnade
ein Walten führt und trägt
und zerstört und begräbt uns.
Kein Kräutlein blüht
ohne das Zutun der Sterne.
Tiefste Lust:
in Fleisch und Blut verzaubert
gebannt in Schwachheit,
Geist zu sein, spielend bewegt
im gewaltigen unerforschlichen Spiel.

Bernhard Rapp

Anneliese Gießmann

Bernhard Rapp (wie auch sein Freund Dippel) wurden unsrer Familie als Haus Genossen im Seitersweg 14 gute Freunde und "Tante Marta" die Haushälterin der beiden Herren - Marta Finbeiner, war unsrer Mutter eine lebenslange Freundin. Jedes Jahr waren wir früh am heiligen Abend dort eingeladen den Christbaum zu bewundern (er war immer voll gehängt mit Süßigkeiten und wir waren es, die ihn später plündern durften) und Geschenke entgegen zu nehmen. An Ostern versteckten die "Herren" für uns den Osterhas im Garten, wenn "Messe" war bekam jede 50 Pfennige "Meßgeld" und vor Weihnachten durften wir mit Tante Marta und der Mutter zur Weihnachtsvorstellung ins Theater. Ja, das waren gute Hausgenossen für die wir gerne ein wenig die fehlenden Kinder ersetzen. Nach dem wir Darmstadt verlassen hatten besuchten sie uns noch manchmal auf der Hütte. Mutti fuhr meist vor Weihnachten eine Woche nach Darmstadt und war dort zu Gast, (wie auch später nachdem das Haus bei einem Fliegerangriff zerstört wurde) auf der Gebhards Hütte, ihrem späteren Wohnsitz im Odenwald. Tante Marta erzählte, dass sie während des Fliegerangriffs, als das Haus schon brannte ein paar wenige Sachen (Mäntel, Bettzeug, und ähnliches) zu Bernhard Rapp in den Garten warf. Da kam ihr ein wertvolles altes Apotheker Gefäß in die Hand das B. Rapp zu seinem Jubiläum von der Firma Merk geschenkt bekommen hatte. Sie warf es raus in den Garten. Bernhard Rapp sah es kurz an und warf es wieder zurück ins Feuer... "Das brauchen wir jetzt auch nicht mehr!" sagte er. All die schönen und wertvollen Möbel verbrannten und sie richteten sich in der Gebhards Hütte einem alten, leer stehenden Bauernhaus oder Libding im Odenwald, notdürftig ein. Sie fertigten sich aus Kisten Möbel an usw. aber Bernhard Rapp meinte das ginge doch sehr gut und reiche völlig aus. Auf der abgeschiedenen Gebhards Hütte verbrachten sie in ländlicher Umgebung zufrieden ihren Lebensabend. Ein gravierendes Erlebnis war die fortschreitende Demenz von Freund Dippel, der schließlich nach Goddelau (Nervenheilanstalt) gebracht werden musste, was er nicht begriff.

Drei Wochen vor seinem Tod heiratete B: Rapp Marta Finkbeiner um sie durch die Pension von der Firma Merk abzusichern.

Hier ein Auszug aus seinen Gedichten:

B. Rapp – MANUSKRIFT

Gebhards Hütte
über Eberbach/Odenwald

Zum vierten mal seit der Ausbombung sende ich meinen Freunden und Bekannten mit meinen herzlichsten Weihnachtsgrüßen und besten Neujahrs Wünschen einige Proben aus dem „Gebhards Hüter Tagebuch“

Gebhards Hütte im Dez. 1948
Bernhard Rapp

Ich bin weder Dichter noch Philosoph, sondern ein Sucher, ein Suchender. Was zu finden mir beschieden ist, - im Einfachen liegt oft das Tiefe - versuche ich, so gut ich kann, festzuhalten und ihm Ausdruck zu verleihen.

Vom flammen überm Kerzenstumpf,
wo er auch immer hingestellt,

sei rings das Dunkel noch so dumpf
ein wenig wird es doch erhellt.

Versage dich Not, Leid und Düsternissen nie. Gib dich ihnen aber nur soweit hin, als du helfen kannst. Die Heimat deines tiefsten Wesens ist das Lichte. Von dorther quillt ihm seine Kraft

Abends am Herd

Nur kurz geöffnet war der Herd.
Der Widerschein der Flammenzungen
war an den Wänden hochgesprungen
Wer mich des Spieles Deutung lehrt?

Auf Wogen der Erinnerungen,
der sich schon wähnte heimgekehrt,
treibt neu in schwankendem Gefährt
durch uferlose Dämmerungen

Die „Schemen“, der er sich erwehrt,
die längst in Fesseln er gezwungen,
sie haben jäh sich los gerungen,
sind „Fracht“ die ihm den Kiel beschwert.

Bis tief im Weltenraum entsprungen,
von unbekanntem Stern genährt,
ein Strahl der Steuerung Richtung klärt
und Fahrt und Deutung sind gelungen.

O Mensch

Nackt warst du, als du kamst, und bloß
und warden dir auch noch so groß
Geschenke die das Leben gab, ward Kleines,
großes dir zu eigen, Erfolge, Glück,
ruhmreiches steigen,
du sinkst doch ohne sie ins Grab.

Was du geschaffen, bleibt den andern.
Wohl gab es Tänze, meist war's wandern
mit Lasten schwer durch Raum und Zeit;
Ob sternenweit die Welt erglänzte,
Du warst umschlossen, der Begrenzte,
Ging auch ins Maßlose dein Traum.

Zwar kann lebendig stetes Rinnen
durch dich allein Gestalt gewinnen,
wenngleich du sterblich bist wie Gras.
Bei allem darfst du nicht vergessen
wie Schritt und Stunde dir gemessen
und dass du selber bist das Maß.

Um eine Lage richtig zu erkennen, muss man sein Ich vollständig ausschalten. Erst bei dem Versuch sie zu ändern, - auch beim Helfen - darf und muss das Ich in Wirkung treten.

Der Rutengänger

Er geht und fühlt wie leis erbebt
der Weidenzweig in seinen Händen;
zu ihm will es, von ihm sich wenden,
ein totes Ding, das plötzlich lebt.

Den Blick nach Innen sucht sein Fuß
Berührung mit geheimem Fließen
und über Felder, Wege, Wiesen
treibt ihn dahin ein stummes Muss.

Ihn wählte mütterlich Natur
von ihren Schleiern, von den vielen,
gab sie ihm einen, wie zum Spielen
und lenkt ihn auf besonderer Spur.

Verstummt ist er in ihrem Bann,
steht lauschend, wie nach fremden Worten
und sie entriegelt ihre Pforten,
in Schauern steigt's zu ihm hinan.

Was soll die Rute noch? Sie sinkt
ihm aus der Hand; von klarem Wissen
ist jedem Zweifel er entrissen,
schaut auf und spricht:
"Hier grabt und trinkt!"

Regen am Sonntagmorgen
Es regnet, rauscht in stetem Guss,
Landregen ohne Säumen,
und in den Sonntag tropft Verdruss
herab schwer von den Bäumen.
Der Bottich nicht die Fülle fasst,
der große an der Traufe,
nicht kommt die Herde heut zu Gast
mit lechzendem Geschnaufe.

Verdrossen stelzt der Hahn daher,
die stolze Zier als Schleppe,
Die Katze blinzelt Träume schwer
her von der Bodentreppe

Verhalten durch die Stube kriecht
die Unlust und das Gähnen.
Die Barke sinkt, die sich gewiegt
mit bunten Sonntagsplänen.

Ich steh am Fenster in dem Graus
den Hoffnungsschein zu suchen,
da zieht ein Rüchlein durch das Haus
nach Kaffee und nach Kuchen.

In jedem Leben- auch im tierischen und pflanzlichen- äußert sich Gott. Hab Ehrfurcht, auch wenn die Notwendigkeit dich zwingt es zu töten.

Ein Schritt

Der Wald noch bunt, doch halb erstarrt
der Winter droht besonders hart.
Aus Klüften nebelt Dunst im Wind.
Kurz, unter Tränen, lächelt lind
die Sonne wie im Witwenkleid.
An Sterben denkst du, Not und Leid,
und trittst vom Wege, merkst es kaum
aus einem Traum in einen Traum,
aus Wissen und Erinnerung, Zeit-
und stehst, von Bangnissen befreit-
den Nöten allen weit entrückt,
von Farben ohne Maß beglückt,
in nie gekannter Heiterkeit.

Ein Kräutlein, das heißt Zuversicht,
lässt Gott der Herr gedeihen
im Januar, im Februar
das ganze, liebe lange Jahr
und nicht allein im Maien

Doch dreist am Wege wächst es nicht,
man muss sich schon bemühen;
Gebunden ist's an keinen Ort,
man findet hier und findet dort
das unscheinbare Blühen

An Kraft es jenen nie gebricht,
der einmal es gefunden
und pflanzt er's gar in's Herz hinein
hat Heiterkeit und Sonnenschein
er selbst in trüben Stunden